

Nutzen und Vermügen.

Freitag den 2. Jänner 1824.

Ueber die Kinderblattern.

Eine nicht überflüssige Erinnerung.

Das Unterhaltungsblatt des Wanderers No. 320 und 321 v. Jahrs, enthält unter obiger Rubrik folgenden Aufsatz, den wir hier wörtlich mittheilen:

Da wir uns so oft ausgesprochen haben, daß wir es uns zur unerläßlichen Pflicht machen, alles, was zum Frommen sowohl des Ganzen als des Einzelnen be trägt, in unser Blatt aufzunehmen, so glaubten wir auch mit Recht gegenwärtigen Aufsatz, der außer der Geschichte der Blattern, manche gutgemeinte, die Schutzvöckel betref fende, und daher nie zu oft wiederholte Erinnerung ent hält, einen Platz im „Wanderer“ einräumen zu können.

Diese scheußliche, schreckliche, mit Fieber und Haut ausschlag sich äußernde, ansteckende Krankheit ist lei der schon lange bey uns bekannt, richtete aber besonders seit einem Jahrhundert große Verwüstungen unter den Menschen an. Unwissende wollten den Ursprung dieses mörderischen Übels mit einer andern noch gräßlichem aus Amerika herleiten, da es doch erwiesen ist, daß Euro päer dasselbe zu unsern Gegenfüßlern brachten. Es wü thete oft zugleich in mehreren Provinzen Europa's, raffte zahlreiche Familien ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters hinweg, oder versetzte selbe in Trost losigkeit, indem es aus ihrem Schooße ein oder meh rere heißgeliebte Glieder in der üppigsten Lebensblüthe wegriß, und wenn es ja ihr Leben schonte, die Reize ihres Gesichts, besonders des schöneren Geschlechtes, zer störte, und indem es sie zu Scheusalen umwandelte, auch auf ihr künftiges Los einen nachtheiligen Einfluß hatte.

Die Erscheinung dieser Krankheit mußte in einer Zeit, wo die Arzneywissenschaft noch nicht auf jener hohen Stufe stand, die sie jetzt mit Ehre behauptet, um so fürchterlicher seyn, weil ihr mörderischer Sieg über den Kranken beynabe gewiß war; und da man ihrer Neuheit wegen den Charakter derselben nicht genugsam kannte, man sich auch der ärztlichen Waffen gegen die ses Ungeheuer nicht wirksam zu bedienen wußte. Ströme von Thränen sind für die theuren zahllosen Opfer ihrer Wuth vergebens geflossen!

Über den Ursprung der Blattern ist man noch nicht ganz in Gewißheit; einige arabische Schriftsteller be haupten, daß dieselben sammt den Masern im Jahr 572 aus Aethiopien gekommen seyen und dann ihre Wan derung nach Aegypten genommen haben. Gewiß ist, daß die Kreuzzüge, die so viel Übel über zwey Welttheile brachten, im dreyzehnten Jahrhundert diese Pest aus dem Orient zuerst nach Spanien, dann nach Frankreich, und in der Folge nach den übrigen Ländern Europa's verpflanzten.

Unter Kaiser Max I. Regierung brachte nach Beendigung des Krieges in den Niederlanden, sein Heer auf dem Rückzug durch mehrere französische Pro vinzen, wo diese Krankheit wüthete, Pandoren schreck lichste Gabe auch nach Deutschland.

Von hier wurden die Blattern, vermuthlich durch den Handel, nach Amerika, später nach Afrika, und im Jahre 1735 aus Dänemark sogar nach dem an Le bensfreunden so armen Grönland verbreitet.

Bev ihrer ersten Erscheinung in einem Lande ver

schlangen sie unzählige Opfer, und nur gleichsam vom Norden ermüdet, ließ ihre Wuth etwas nach.

Diese Krankheit, ihr Charakter, Wirkung, Dauer und Behandlung ist jetzt nicht nur den Ärzten, sondern auch den meisten Layen bekannt.

Viele Menschen hegten noch vor nicht langer Zeit die Meinung, daß dieses Übel von selbst, ohne Ansteckung entstehe, und daß dessen Keim jedem Körper inwohne. Dieser grundlosen Meinung widerspricht die Erfahrung, weil es viele Individuen gab und noch gibt, die, selbst bey Blatternepidemien und während einer langen Lebensdauer von dieser Pest nie heimgesucht wurden. Bey mehreren Menschen hatte selbst die Einimpfung dieses Giftes keine Wirkung.

Es scheint daher das Resultat wahrscheinlich, daß der Körper eine Disposition zu dieser Krankheit haben müsse, und daß das Gift derselben, welches nicht durch die Luft auflöslich ist, sondern zu den fixen Contagien gehört, sich dem Menschen nicht durch die Luft, sondern durch Ansteckung, d. h. durch Berührung der Oberfläche des Kranken, oder durch Einathmung der nächsten Atmosphäre desselben mittheile.

Unzählige Mittel, welche die Heilkunde darbietet, wurden anfangs leider! fruchtlos angewandt, um das Übel auszurotten, oder doch dem mächtigen Fortschreiten desselben Grenzen zu setzen. Endlich durch die Erfahrung belehrt, daß diese Krankheit diejenigen, welche von ihr genasen, nie zum zweyten Mahle befallt, gerieth man auf den glücklichen Gedanken, Gesunden dieses Gift einzupfropfen, um durch ärztliche Vorbereitung des Körpers und durch Beobachtung einer günstigen Jahreszeit seine Kraft zu schwächen, und auf diese Weise seine schrecklichen Wirkungen zu mindern.

Ohne noch in den Kuhpocken das Schutzmittel gegen dieses Übel auch nur zu ahnen, erkreute man sich doch vieler glücklichen Erfolge, welche diese Impfung mit Menschenblattern krönten.

Es muß selbst dem Layen in der Heilkunde einleuchtend seyn, daß man den Angriff eines Feindes, den man erwartet, oder vielmehr, den man selbst durch Kunst herbeylockt, mit mehr Wirkung zurücktreiben könne, als wenn derselbe uns vom Rücken oder wohl gar im Schlafe unvermuthet überfällt.

Bey den Türken, deren Sinnlichkeit weibliche

Reize so mächtig anziehen, war diese Art Impfung, um die Schönen vor der Verheerung der Blattern zu schützen, weit eher als bey uns in Ausübung.

Die berühmte Schriftstellerinn Lady Montagu, welche lange in der Türkey lebte, erwarb sich um die Menschheit das große Verdienst, Europa mit der Vacculation bekannt zu machen.

Doch da denkende Ärzte dieses Schutzmittel gegen die Blattern noch immer nicht so erfolgreich fanden, als sie es wünschten und das Übel es erheischte, so erweckte die allgütige Vorsicht in dem Doctor Jenner zum Troste der Menschheit einen Retter, dessen Nahmen allen Freunden derselben stets verehrungswerth bleibt, und ihm einen dauernden Ruhm bey der dankbaren Nachwelt gründet, als die blutigen Thaten eines herrschsüchtigen Unterdrückers, der nahmenloses Verderben über eine halbe Welt verbreitete.

Was diesen schätzenden Genius unserem Gemüthe noch näher bringen, und unsere Anerkennung mit edlem Stolze beleben muß, ist, daß demselben mit uns Deutschen ein Vaterland ward.

Er übte in der Stadt Barkley, in der englischen Grafschaft Gloster, das Amt eines Arztes aus, und war seit vielen Jahren rastlos bemüht, Versuche zu machen, um die Wuth dieser Krankheit zu bändigen. In einer andern Krankheit der Thiere sollte sein Forschungsgeist ein Heilmittel dagegen finden, so wie die Natur oft gleich neben einer Giftpflanze eine andere heilsame wachsen läßt, um die zerstörende Kraft der erstern zu vernichten, oder doch kräftig zu mindern.

Man beobachtete seit langer Zeit in verschiedenen Provinzen Englands, besonders wo fette Weiden sind (wie auch in Holland, Holstein und andern Provinzen Deutschlands), an den Cutern der Kühe einen den Kinderblattern ähnlichen Ausschlag, dessen Blattern jedoch größer als die erstern, bläulich und beynahe bleyfärbig sind, und den Kühen eine leichte Krankheit verursachen, die mit Niedergeschlagenheit und Verminderung der Milch verbunden ist.

Ferner beobachtete man, daß die Dienstmägde, denen das Melken dieser kranken Kühe aufgetragen war, von dem Vieh mit demselben Ausschlag angesteckt wurden, der sich auf ihren Händen mit einigen Blattern äußerte, welche sich entzündeten, eiterten, und nach

zehr bis zwölf Tagen vertrockneten. Das Gift dieser Kuhpocken ward den Diensthöthen durch Einsaugung oder durch unmittelbare Berührung der oft von schwerer Arbeit aufgerissnen Hände mitgetheilt.

Da endlich die Landleute mit frohem Erstaunen wahrnahmen, daß diejenigen Mägde oder Knechte, welche die Kuhpocken überstanden, von den Menschenblattern nie mehr befallen wurden, so pflanzte sich die Kenntniß dieses natürlichen Schutzmittels, ohne daß man darüber weiter nachdachte, unter dem Landvolke fort, ging jedoch leider nicht zu den höhern Ständen über.

Man weiß, daß gewöhnlich das Neue, besonders auf dem Lande die hartnäckigsten Widersacher findet (wie uns die mühsam eingeführten Verbesserungen auch in der Landescultur seit Kurzem belehren). So gab es Viele, ja sogar Ärzte, die diese heilamen Wahrnehmungen als alberne Vorurtheile erklärten, von denen so oft der ungebildete Landmann beherrscht wird. Und obgleich später diese Erfahrungen in einigen Gegenden allgemein bekannt wurden, so wußte oder wollte man sie noch immer nicht benutzen, um gegründete Resultate hervor zu bringen.

Deutschland wußte schon in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts diese Beobachtungen einiger Aufmerksamkeit zu würdigen; denn im Jahre 1762 erschien eine Schrift: „Allgemeine Unterhaltung,“ die von einer unter den Kühen und Schafen herrschenden Krankheit handelt, und noch die zu beherzigende, äußerst wichtige Bemerkung hinzufügt, daß die Diensthöthen, welche diese kranken Kühe und Schafe melken, und von den Pocken derselben angesteckt wurden, nie die Menschenblattern heim gesucht hätten.

Doch auch diese für die Menschheit so heilbringende Mittheilung — kann es der denkende Menschenfreund wohl glauben? — ging sowohl von Ärzten als auch von andern Individuen unbeachtet, wie ein leerer Schall an ihren Ohren vorüber.

(Der Beschluß folgt.)

Die fluge Frau.

In Burgund lebte einst ein Herr von Warambon, ein liebenswürdiger Edelmann, der eine Tochter des Grafen von Villars-Cessai, ein eben so schönes als

tugendhaftes Fräulein geheirathet hatte. Dennoch blieb der junge und feurige Gatte ihr nicht getreu, sondern verliebte sich in ein hübsches Bauer mädchen, Namens la Ramee. Die meiste Zeit brachte er in ihrer Hütte zu, beschenkte auch zuweilen sie und ihre Ältern, hütete sich aber wohl, das kleine Bauerhaus besser als vorher zu möbliren, damit das kein Aufsehen im Dorfe erregen möchte. Dennoch gab es, wie gewöhnlich, dienstfertige Ohrenbläser, welche die sanfte Frau von Warambon von Allem unterrichteten. Die Entdeckung schmerzte sie tief; aber sie schwieg. Eines Tages, als ihr Gemahl eben verreiset war, ging sie spazieren, und stellte sich, als ob ein Ungefähr sie an der Hütte ihrer Nebenbuhlerin vorüber führe. Ein kleiner Regen diente ihr zum Vorwande, hinein zu treten. Die scheinbare Armuth der Bewohner schien sie zu überraschen. Mit-leidig fand sie das Bett der Mutter wie der Tochter zu hart, die Lacken zu grob, die Bänke und Tische zu schmutzig, die irdenen und hölzernen Gefäße zu gemein. „Ich weiß,“ sagte sie, „daß ihr zuweilen Besuche von Leuten erhaltet, die nicht eures Standes sind; daher ziemt es sich nicht, daß ihr so schlechtes Hausgeräthe habt. Ich werde für besseres sorgen.“ — Sie hielt Wort, und gleich am folgenden Tage ward die niedere Bauerhütte, nicht kostbar, auch nicht einmahl elegant, aber reinlich und bequem möblirt. Die guten Leute, die den Grund ihres Benehmens nicht ahneten, segneten ihre wohlthätige Edelfrau.

Als aber nun Warambon zurückkehrte, als er zum ersten Mahl wieder die Wohnung der Dirne betrat — ach! da erkannte er schnell die zarte Güte seiner Gattin, stoh aus der Bauerhütte, als habe er ein Gespenst erblickt, warf sich mit nassen Augen der sanften, beleidigten Frau zu Füßen, fühlte sich lieblich von ihr aufgehoben, umarmte sie entzückt, und wurde nie wieder seiner Pflicht ungetreu.

Wie mancher verirrte Ehemann würde das verlorne Glück des Tugendpfades wieder finden, wenn es viele Weiber gäbe wie Frau von Warambon. G.

M i s c e l l e n.

In Paris ist ein Athénée des Dames gestiftet worden, eine gelehrte Gesellschaft von Frauen, die

förmliche akademische Sitzungen hält, deren erste durch eine förmliche Rede der Frau v. Sartoris eröffnet wurde.

Der Courrier français sagt: „Der Plan ist nicht neu; vor mehr als 150 Jahren schon wurde er durch Helise und Philaminte (in den gelehrten Weibern des Molière) zur Welt gebracht, in Gemeinschaft mit Herrn Trissotin. Wir wollen die Damen nicht erinnern, sich lieber um die Aussteuer ihrer Töchter zu bekümmern; es würde verlorne Mühe seyn.“
Mais qui diantre les pousse à se faire imprimer?

In Paris steht oberhalb dem Haupteingange der Passage der Panoramen eine Tafel mit der Inschrift: „Es ist verboten, diesen Durchgang mit einer Last zu passiren.“ Dieser Tage, sagt ein dortiges Blatt, sey ein Mann mit seiner Frau gekommen, welcher sich in die Oper habe begeben wollen; als er aber die Inschrift gesehen, habe er sich umgekehrt und zu seiner Frau gesagt: „Nein, hier darf ich dich nicht mitnehmen; es ist von der Polizey verboten.“

In einer englischen Stadt ging ein Bauer vor einer Barbierstube vorbei, und las an dem Fenster:

„Wie Ihr denkt,

„Hier wird umsonst barbirt — umsonst gut Bier geschenkt.“

Der Bauer dachte bey sich: Hier mußt du einkehren. Er ging in die Stube, trank einige Krüge Porter, und ließ sich seinen achttägigen Bart abnehmen. Als er mit kurzem Danke Hut und Stock nahm, hielt ihn der Barbier fest und verlangte Zahlung. Der Bauer wies an das Fenster und sagte schalkhaft: „Ihr denkt wohl, die Landleute können nicht so gut lesen als Ihr?“

— „Nein!“ sagte der Wirth, „wir lesen so:

„Wie? Ihr denkt

„Hier wird umsonst barbirt? umsonst gut Bier geschenkt?“

— Und so mußte dieser und mancher andere arme Teufel bezahlen, was er über den Durst getrunken hatte.

Fruchtbarkeit.

Zum Beweise, wie auf manchem Hause der Göttern des Himmels ruht, dient folgender Fall: Im Dorfe Ch**, auf der Herrschaft Rattay, hat es sich ereignet, daß dem dortigen Bauer Joseph Czernuschk im vorigen Jahre eine Kuh drey lebendige frische Kälber zur Welt brachte. Im selbigen Jahre ward auch des Bauers Weib von drey Kindern, zwey Knaben und einem Mädchen, entbunden, welche alle Hoffnung geben, bey der Fülle ihrer Gesundheit groß zu werden.

Falsches Sprichwort.

Die größte Noth bricht Eisen,
Wie alte Sage spricht;
Und dennoch rührt die Metze
Das Herz Ikenens nicht.

Dreyfölbige Charade.

An die Falsche.

Als deine Liebe noch den treuen Freund besetzte,
Da ruh'len liebevoll die Ersten oft bey mir;
Wenn meiner heißen Sehnsucht dann die Sprache fehlte,
Sprach ohne Mund und Aug' die Dritte frey zu dir!
Die Ersten führten dieser Sprache leise Schmerzen,
Und leiteten die Deutung bis zu deinem Herzen.

In nie vergessnen wonnevollen Stunden
Hab' ich das Ganze oft von dir empfunden;
Zu viel vertraut' ich diesem Bluthverlangen,
Nun seh' ich's klar, ich wurde hintergangen.

K. D. Z.

Auflösung der Charade in No 52 v. J.

Schnee-Gans.

Anmerkung.

Et was vom Schnee.

Der Schnee ist nicht immer weiß; es hat sich schon röthlicher Schnee gezeigt, wie schwarzer Schnee in den Gebirgen nichts Seltenes ist. — Bestätigt sich die Behauptung der Physiker, daß Weiß der Inbegriff Aller sieben Farben, und Schwarz der Mangel aller Farben ist, so ist der Schnee siebenfarbig und farblos. Der Schnee dient auch zum Wiederbeleben Scheintodter erfrorner Menschen. Der Schnee, so weiß (siebenfarbig) er auch ist, hilft doch, schwarze Tinte (farblos) zu machen.
Ferd. Rosenau.